

LEIPZIGER JAHRBUCH ZUR BUCHGESCHICHTE

Band 15 • 2006

HARRASSOWITZ VERLAG WIESBADEN

SIEGFRIED SEIFERT

»Uebrigens aber gestehe ich Dir werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben«

Friedrich Schiller und »Bertuchs mercantilische Seele«¹

1787: Weimar als Ereignisraum und Zielort Schillers

Am Abend des 21. Juli 1787 traf Schiller in Weimar ein. Er kam aus Dresden über Leipzig, wo er seinen Verleger Göschen aufgesucht hatte, und Naumburg, wo er den Reisewagen des in Richtung Berlin reisenden Weimarer Herzogs Carl August nur knapp verfehlt hatte. Schiller logierte sich im Hotel »Zum Erbprinzen« am Markt ein.

Von Anfang an wurden die äußeren Anlässe seines Aufenthalts – das Wiedersehen mit Charlotte von Kalb und die bald aufgegebene Weiterreise nach Hamburg zum Theaterprinzipal Friedrich Ludwig Schröder – überdeckt von dem eigentlichen Ziel Schillers, nämlich: in diesem aufstrebenden kulturell-literarischen Zentrum mit seinen literarischen Fixsternen Wieland, Goethe und Herder die Möglichkeiten auszuloten, seine Existenz als »freier Schriftsteller« endlich auf sichere Füße zu stellen, und zwar ideell-literarisch wie materiell-ökonomisch. Und dies gelang. Wie mir scheint, wird die Bedeutung dieser zwei ersten Weimarer Jahre vom Sommer 1787 bis zur Übersiedlung nach Jena im Mai 1789 als Wendepunkt in Schillers schöpferischer Existenz, ja seiner ganzen Lebensbahn, oft nicht ausreichend erkannt und gewürdigt.² Diese Zeit ist eine Etappe großer Anspannungen für Schiller, eine Zeit, die bestimmt ist durch einen ständigen Wechsel von Selbstzweifeln, Suchen nach Selbsterkenntnis und Selbstbestätigung in der Begegnung mit diesem merkwürdigen Kulturnest Weimar, aber auch in besonderem Maße durch selbstbewußten Trotz bis zu jenem unglaublich anmaßenden Satz in einem Brief an den Dresdner Freund Ferdinand Huber vom 28.8.1787: Schon zu einem frühen Zeitpunkt seiner Weimarer Zeit zieht Schiller hier Bilanz und steckt sich ein neues Ziel, das höchste über-

1 Erweiterte Fassung eines Vortrags in neuen Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar am 28. 9. 2005 in der Reihe »Friedrich Schiller und seine Verleger«. Die Diktion eines Vortrags wurde beibehalten.

2 Vgl hierzu: Siegfried Seifert: Schiller und Weimar – eine schwierige Begegnung. In: Die Pforte. Veröffentlichungen des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums. Weimar. 8 (2006) S. 167–197.

haupt denkbare: »Ueberlege einmal mein lieber ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Ungewöhnlichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuß eines denkenden Geists, Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen.«³ Welch eine ungeheure Steigerung in diesem Satz und Welch präzise Signatur für das, was wir gerade 2005, in Gedenken an Schillers 200. Todestag, wieder an ihm entdecken!

Schiller ließ sich nicht abschrecken von all dem Kleinlichen, auf das er in Weimar traf, jene »vielerlei Verhältnisse«⁴, die die Gespräche mit den »Weimarischen Riesen«, wie er sie nannte,⁵ also mit Wieland und Herder, ebenso einschließen wie die mit satirischem Sarkasmus wiedergegebenen Begegnungen mit »einer höchst abgeschmackten Menschenklaße, den Räten und Rätinnen von Weimar«⁶, die er in den geselligen Clubs traf, in welche er – nicht zuletzt dank Charlotte von Kalb – sofort aufgenommen wird. In seinem ersten Brief aus Weimar an den Dresdner Freund Christian Gottfried Körner vom 23. Juli 1787 entwirft er gewissermaßen sein Weimarer Gesprächsprogramm. Er nennt an erster Stelle Wieland, schreibt dann »Die übrigen Weimarischen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expedieren. [...] Göthe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Rheinhold schon in Jena.«⁷ Hier begegnet er uns zum ersten Male in der Optik Schillers: Friedrich Justin Bertuch. Dieser befand sich noch in Karlsbad zur Kur und wird erst Anfang August 1787 nach Weimar zurückkehren, und sofort wird ihn Schiller bei Charlotte von Kalb persönlich kennenlernen. Bertuch traf auf der Heimfahrt nach Weimar in Dresden mit Christian Gottfried Körner zusammen, der noch vor dieser Begegnung an Schiller berichtete: »Wir kriegen auch eine weimarische Rarität zu sehen, und keine unbedeutende – einen Geschmacks-Minos«.⁸ Die Anspielung auf Minos ist zwar nicht ohne Ironie, doch auch anerkennend: Minos, Sohn des Zeus und der Europa, König von Kreta, war für seine gerechte Gesetzgebung bekannt und wurde nach seinem Tode als Totenrichter in der Unterwelt eingesetzt. Offensichtlich galt Bertuch schon damals als eine wichtige Persönlichkeit der Weimarer literarisch-kulturellen Szene, ja über Weimar hinaus; der Begriff »Geschmacks-Minos« bezieht sich sicher auf Bertuchs seit

3 Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe [künftig: SNA]. Bd. 24. In Verb. mit Walter Müller-Seidel hrsg. von Karl Jürgen Skrotzki. Weimar: H. Böhlaus Nachf. 1989, S. 141.

4 SNA, Bd. 24, S. 106.

5 SNA, Bd. 24, S. 114.

6 SNA, Bd. 24, S. 155.

7 SNA, Bd. 24, S. 106–107.

8 SNA, Bd. 33/I. Hrsg. von Siegfried Seidel. Weimar: H. Böhlaus Nachf. 1989, S. 133.

1786 erscheinendes *Journal des Luxus und der Moden*. Und damit wird auch schon angedeutet, weshalb Bertuch für Schiller interessant sein konnte.

Schillers Annäherung an Bertuch

Bertuch war für Schiller kein Unbekannter. Bereits im November 1784 hatte Schiller, noch von Mannheim aus, an Bertuch geschrieben und ihn gebeten, »gegenwärtiger Avertissements in Ihren Zirkeln und Korrespondenzen zu gedenken und Ihren Zusammenhang mit dem litterarischen Publikum zu meinem Vortheile wirken zu lassen«. ⁹ Konkret ging es um die Werbung für die *Rheinische Thalia*, deren Herausgabe Schiller übernommen hatte, u. a. im *Teutschen Merkur*, auf den Bertuch damals als Teilhaber großen Einfluß hatte. Bertuch kam dieser Bitte prompt nach. ¹⁰ Hatten die beigefügten Schmeicheleien Schillers dies gefördert? (Er spricht von »einem Mann den Teutschlands und Spaniens Litteratur nie vergeßen werden« und schließt »Sehr angenehm solte es mir seyn, wenn diese Veranlaßung eine nähere Bekanntschaft zwischen uns gründete, und mir die Freundschaft eines Mannes zuwenden könnte, der meine ganze Liebe und Verehrung hat« ¹¹, – man staunt immer wieder, wie konsequent Schiller vorgeht, wenn er etwas erreichen will.) Im Sommer 1786 setzt sich der Verleger Georg Joachim Göschen in einem Brief an Bertuch mit dem bemerkenswerten Satz »Sie sind ein Freund Schillers« für den Dichter ein, – Göschens apodiktische Behauptung spielt vermutlich auf Bertuchs positive Reaktion von 1784 an. ¹² Diesmal ging es um eine Anzeige des zweiten Heftes der Schillerschen *Thalia*, deren Verlag Göschen übernommen hatte. ¹³ Göschens Brief enthält auch eine

9 Brief vom 12. 11. 1784. In: SNA, Bd. 23. Hrsg. von Walter Müller-Seidel. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1956, S. 161.

10 Teutscher Merkur. Weimar. Jg. 1784. Anzeiger vom Dez. 1784. »Ankündigungen«, II, 5: »Rheinische Thalia, hg. von Schiller«, S. CLXXXVI.

11 SNA, Bd. 23, S. 161. Schiller spielt hier auf Bertuchs *Don Quixote*-Übersetzung (6 Theile, 1775–1777) und auf dessen *Journal Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur* (3 Bände, 1780–1782) an.

12 Göschens Brief wurde zuerst veröffentlicht von Ludwig Geiger im Archiv für Literaturgeschichte. Leipzig. 12 (1884) 3, S. 450–451. – Wiederabgedruckt in: SNA, Bd. 42. Schillers Gespräche. Unter Mitw. von Lieselotte Blumenthal hrsg. von Dietrich Germann u. Eberhard Haufe. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1967, S. 100–101.

13 Auch hierauf reagierte der *Teutsche Merkur* mit einer vermutlich von Wieland selbst geschriebenen Sammelrezension zu H. 2 bis 4 der *Thalia* im Jg. 1787, Anzeiger des Teutschen Merkur, Januar 1787, S. I–III.

warmherzige Beschreibung Schillers durch seinen Verleger («Ich kann Ihnen nicht sagen, wie nachgebend und dankbar er gegen jede Kritik ist, wie sehr er an seiner moralischen Vollkommenheit arbeitet, und wieviel Hang er zum anhaltenden Denken hat»), aber auch Bemerkungen über Schillers finanzielle Notlage.¹⁴ Göschen legt Bertuch Schiller gewissermaßen ans Herz, obwohl die persönlichen Begegnungen damals noch nicht abzusehen waren.

Zurück zum August 1787. Bald kommt es zu einer Einladung in Bertuchs Haus. Wir kennen die – halb widerwillig geäußerte – Anerkennung Schillers für Bertuchs Anwesen: »ohnstreitig in ganz Weimar das schönste Haus« heißt es da, auch der anschließende Garten findet Würdigung. Der gesamte Bericht an Körner bietet eine Reihe wichtiger Ansatzpunkte, worauf es Schiller in seiner Begegnung mit den Weimarer Verhältnissen ankam, – Bertuch liefert offensichtlich ein Paradebeispiel, an dem sich vieles erklären läßt. Schiller läßt mit dem Lob für den »recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit« des Anwesens auch einen geschmacksästhetischen Aspekt anklingen, der auch an weiteren Stellen des Briefes zur Geltung kommt. Ebenso interessiert aber Schiller die Tatsache, daß Bertuch einen Teil seines Gartens gewinnbringend an 75 Pächter verpachtet hat, wobei er auch hier allgemeine soziale und ästhetische Aspekte mit der ökonomischen Betrachtungsweise verbindet: »Die Idee ist recht artig, und das ökonomische ist auch dabei nicht vergessen. Auf diese Art ist ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick gibt. Besäße es einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. [...] Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressiert sich ihm zu 6 pro Cent«, berichtet Schiller und bemerkt: »[...] die Bertuchs« – man beachte den verallgemeinernden Plural! – »müssen in der Welt doch überall Glück haben«.¹⁵ Bertuch wird für Schiller zum erfolgreichen Prototyp des »homo oeconomicus« mit einem durchaus vorhandenen ästhetischen Geschmack! Und wenn er in diesem Zusammenhang noch Bertuchs literarische Seite erwähnt und dessen im Publikum erfolgreiche *Don Quixote*-Übersetzung nennt, wo sich »Geschmack« und »Ökonomie«, also ein gutes Honorar, gewissermaßen in einer *schriftstellerischen* Existenzform vereinen, so spricht er im Grunde von seinem eigenen Kardinalproblem. Man versteht, daß Bertuch für Schiller ein Beispiel bot, an dem er sich orientieren, aber auch reiben konnte. Und in der für Schiller so charakteristischen Ambivalenz von Interesse, ja Bewunderung für den »homo oeconomicus« auf der einen Seite und spöttischer Arroganz auf der anderen Seite beschreibt er in einem Kabinettstück kritisch-ironischer, ja höhnischer

14 Siehe Anmerkung 12.

15 SNA, Bd. 24, S. 136.

Distanz das nächste Gespräch mit Bertuch, das an einem der Klubabende stattfindet: »Ich machte mir die Lust ihn auf sein Steckenpferd zu setzen und verbreitete mich ganz erstaunlich weise und mit einer Art Begeisterung über Commerc especulationen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen [vertrauliche Mitteilungen], unter andern auch die Idee eines teutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach mit soviel Achtung von dem Handel daß ich ihn bald ganz weg hatte und er mir am Ende einfiel ob ich – stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte mich in eine solche Carriere einzulassen. Als wir auseinander giengen drückte er mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätten kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungspunkte hätten und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrigens aber gestehe ich Dir werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben.«¹⁶ Ganz charakteristisch dieser letzte Satz, wo die Abneigung wieder in berechnende Kommunikationsbereitschaft umschlägt.

Zur Situation des deutschen Verlagsbuchhandels um 1780

Unterbrechen wie hier einmal die Folge der Originalzeugnisse und wenden uns einigen übergreifenden Aspekten zu. »Schiller und seine Verleger«, so heißt unsere Vortragsreihe. Aber es ist ja nicht ganz unbekannt, daß Bertuch keine Arbeit Schillers direkt selbst verlegt hat. Dennoch gelangen wir mit Schillers Beziehungen zu Bertuch ins Zentrum auch des Themas »Autor und Verleger«. Und es ist gerade das Ambivalente des Verhältnisses Schillers zu Bertuch, das Widersprüchliche in den überlieferten Zeugnissen, wodurch diese Beziehung so interessant wird. Welche Art von Verleger trat ihm in der Person Bertuchs gegenüber? Wir stehen in den 80er Jahren inmitten einer stürmischen, aber auch komplizierten Entwicklung des deutschen Verlagsbuchhandels, die auch die merkwürdigsten Prozeduren im Verhältnis von Autor und Verleger kennt. Es war eine Zeit des Aufschwungs, einer Etappe historischer Innovationen, in der sich viele Formen herausbildeten, die heute – natürlich mutatis mutandis – selbstverständlicher Bestandteil in der Struktur und dem Management des Verlagswesens sind. Die Reichsche Reform des Verlagsbuchhandels, die mit dem sogenannten Nettohandel das Prinzip Produkt gegen Geld realisierte, hatte entscheidende Impulse und organisatorische Formen für einen literarischen Markt

¹⁶ SNA, Bd. 24, S. 150.

gegeben, der sich von allen ökonomischen Fesseln und regionaler Beschränktheit befreite. Der literarische Markt nahm »gesamtdeutsche«, ja europäische Dimensionen an, – ein ungeheurer Fortschritt gegenüber den vorangehenden drei Jahrhunderten seit der Erfindung des Buchdrucks. Wenn also Bertuch gegenüber Schiller von der »Idee eines teutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England« spricht, so beweist das, daß Bertuch die Zeichen der Zeit erkannt hatte.

Auf der Seite der Autoren wurde der sogenannte »freie« Schriftsteller, also der vom Ertrag seiner Feder lebende Autor, zu einer festen Größe. Nun erst war eine solche Existenz überhaupt denkbar, eine Existenz aber mit großen Problemen, in ständiger Abhängigkeit von den Gegebenheiten und Veränderungen des literarischen Marktes und nicht zuletzt von den Beziehungen zu den Verlegern, die meist noch Verlagsbuchhändler waren und das schwierige und – damals wie heute – anfällige Geschäft der Produktion und Distribution von Literatur besorgten.

In jeder Beziehung von Autor und Verleger, so auch bei Schiller, verknüpften sich eine Reihe von Problemkreisen und Beziehungsfeldern: das Verhältnis Autor und Verleger schlechthin, damit die direkten Beziehungen Autor und literarischer Markt; das Verhältnis Autor und Publikum, das ja wirkungsästhetische wie ökonomische Seiten hatte; schließlich Autor und Kritik, realisiert in einer expandierenden publizistischen Debattenkultur im Rahmen einer sich strukturell von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft verändernden Öffentlichkeit. In Weimar, und da sind wir wieder beim Thema, in Weimar wirkten schließlich die konkreten Beziehungen der handelnden Personen untereinander, einer Welt, die alles andere als harmonisch war, wie man uns immer wieder mit dem verklärten Bild einer Musenhoflegende weismachen will. Hinter all dem standen unterschiedliche weltanschaulich-politische und vor allem ästhetische Anschauungen, die zur deutlichen Lagerbildung führten. Schiller hat das sofort erkannt und in seinen Briefen aus Weimar scharfsinnig analysiert.

Schiller geriet, und zwar bewußt und absichtlich, mitten hinein in dieses Kräftefeld. Ich hatte schon darauf hingewiesen, mit welch großen, für Schiller existentiellen Zielen sein Weimarer Aufenthalt verbunden war. Der Abgang aus Dresden, wo er lange im Freundeskreis um Körner eine bis dahin nicht erlebte Geborgenheit verspürt hatte, fiel ihm nicht leicht, aber er war unausweichlich geworden. Es ging ihm um das »innere Leben meines Geists«, das ihm in Dresden nicht mehr gelingen konnte, wie er – fast am Ende seiner ersten Weimarer Zeit – rückblickend an Körner schrieb.¹⁷ Gemeint ist die Souveränität

17 SNA, Bd. 25. Hrsg. von Eberhard Haufe. Weimar: H. Böhlaus Nachf. 1979, S. 223.

und Produktivität als Dichter und publizistischer Schriftsteller. Daß der ideelle Anspruch auch immer eine materielle Seite haben mußte, hatte Schiller auf seinem bisherigen Lebensweg bitter erfahren müssen. Da haben wir jene Spannung zwischen Selbstbewußtsein, ja Anmaßung des Autors gegenüber dem »Ökonomischen«, und andererseits der Anerkennung dieser objektiven Lebensbedingungen, deren sich Schiller stets bewußt war und die er bis zur bewußten Täuschung seiner Partner, auch Bertuchs, betrieb und die ihn ständig zu aus seiner Sicht eigentlich falschen Kompromissen zwang. Eine moralisierende Sicht auf diese Lebensproblematik hilft in keiner Weise weiter. Und die Partner in diesem Konflikt waren in erster Linie die Verleger, Zeitschriftenherausgeber, Buchhändler und Drucker. All das steht auch hinter den widersprüchlichen Äußerungen Schillers über seine ersten Begegnungen mit Bertuch in Weimar.

Der nützliche Bertuch. Seine besondere Position in Weimar

Kehren wir zu dem weiteren Verlauf dieser Kontakte zurück. Es entspricht ganz der Ambivalenz dieses Verhältnisses und Schillers zunehmenden Erfahrungen mit diesem konkreten Weimar Ende der 80er Jahre, daß er in den anschließenden Berichten an Körner und Huber seine Meinung über Bertuch modifiziert. Er erkennt nun Bertuchs originäre Persönlichkeit an. Am 14. September 1787 schreibt er an Ferdinand Huber: »Am vorigen Sonntag war ich zu Bertuch zu einem sehr weitläufigen Soupee geladen wo ich mich unter einer höchst abgeschmackten Menschenklaße, den Räthen und Rätinnen von Weimar, sehr übel berathen fand. In einer solchen Dürre des Geistes war Bertuch für mich ein wohlthuendes Wesen und das ist viel gesagt. Aber ich kann Dir versichern, daß unter allen hiesigen Menschen Bertuch mir noch beinahe der liebste ist, weil ich mich über gewisse Dinge bei ihm schon zum voraus resigniere und alles finde was ich bei ihm suche«. ¹⁸ Der Anerkennung folgt also sogleich der übliche Hochmut; die Ressentiments bleiben. Deutlich wird zweierlei: In der schonungslosen Schilderung der Weimarer Verhältnisse werden nicht nur Schillers Probleme, damit zurechtzukommen, sondern auch Bertuchs reale Existenzbedingungen sichtbar. Es mag sein, daß Schillers Verständnis für Bertuch auch deshalb wuchs, weil er auch dessen Mißbehagen an der lähmenden allgemeinen Weimarer Tristesse spürte und sah, wie sehr sich Bertuch andererseits aus dieser »höchst abgeschmackten Menschenklaße« heraushob. Ironisch, doch mit einer

¹⁸ SNA, Bd. 24, S. 155-156.

gewissen Anerkennung für Bertuch, sah er auch dessen Dissens zu den »Weimarischen Riesen«, der auf unterschiedliche Literaturauffassungen, differierende literarische Strategien im Verhältnis zum Publikum und entsprechende Publikationsformen vor allem im Journalwesen zurückzuführen war. Besonders gravierend ist in dieser Beziehung der Konflikt Herders mit Bertuch, der sich besonders nach Kants kritischer Rezension von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* in der von Bertuch mit verantworteten *Allgemeinen Literatur-Zeitung* verschärfte.¹⁹ »Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und des Menschensohn. Bei Herdern geht es soweit daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der geschmeidige Bertuch ist an dieser Stelle sterblich und fühlt etwas höchstseltenes – Leidenschaft«, berichtet Schiller am 29. August 1787 Körner.²⁰ Es ist nach diesen Beobachtungen verständlich, daß Schiller 9 Monate später eine Anwesenheit Herders bei einem geselligen Abend in Bertuchs Haus mit einiger Verwunderung registriert: »Herder war auch da, Herder, der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieden hat [...]«. ²¹ Schiller muß erkennen, daß die Formen des gesellschaftlichen Umgangs in Weimar wunderliche Seiten aufweisen und daß nicht zuletzt die Beschränktheit der Verhältnisse, durch die man, ob man wollte oder nicht, aufeinander angewiesen war, zum persönlichen Umgang miteinander zwang.

Diese Beispiele zeigen auch, daß Schiller im weiteren Verlauf seiner »bürgerlichen CeremonienBesuche«²² die Schichtung der Weimarer Gesellschaft, diese deutliche Differenzierung ihres geistigen und gesellschaftlichen Niveaus, immer klarer durchschaut. Von der uneingeschränkten Hochachtung vor Herder – »Herder und seine Frau beide voll Geist und Genie« – über die Anerkennung von Wielands patriarchalischem Hauswesen und einer erneuten Anerkennung für Bertuch – »Bertuch und seine Frau (welche im Umgang recht sehr genießbar sind)« – geht die Reihe über Bode, Voigt, Hufeland und andere bis zu Frau von Stein, die er nun ebenfalls günstiger betrachtet.²³ Mit seiner Schlußfolgerung – »lauter Menschen die man in *einem* Ort nie beisammen findet, müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben«²⁴ – findet er vielleicht so etwas wie eine Formel für die sich damals bildende Weimarer

19 Allgemeine Literatur-Zeitung. Jena. (1785) 4, S. 17–20 u. Beilage, S. 21–22 sowie Nr. 271, S. 153–156.

20 SNA, Bd. 24, S. 146.

21 SNA, Bd. 25, S. 58. [Hervorhebung von Schiller selbst.]

22 SNA, Bd. 24, S. 118.

23 SNA, Bd. 24, S. 165. [Hervorhebungen von Schiller selbst.]

24 Ebenda. [Hervorhebung von Schiller selbst.]

bürgerliche gesellige Kultur, die ohne Zweifel eine der sozialen Grundlagen für die Entwicklung des kulturellen Niveaus war. Doch Schillers Hauptanliegen, wie er solche Verhältnisse für sich *nutzen* konnte, blieb für ihn im Mittelpunkt seiner Interessen und scharfsinnigen Urteile. Was Schiller bei und durch Bertuch suchte, wurde immer deutlicher, und die Absicht, Bertuch für sich in jeder Beziehung zu nutzen, bald sehr konkret umgesetzt.

Bertuch hatte damals noch keinen eigenen Verlag; erst 1791 gründete er sein »Landes-Industrie-Comptoir«. Doch er hatte im Verlags- und Zeitschriftenwesen seit Mitte der 70er Jahre erfolgreich eine besondere Rolle eingenommen, die verschiedene Stufen und Facetten umfaßte: Autor, redaktioneller Mitarbeiter, ja einflußreicher direkter Teilhaber, besonders aber fähiger, unermüdlicher Anreger, Vermittler, ja schließlich Geldgeber für literarische Entreprisen der unterschiedlichsten Art. Vergessen wir auch sein Amt am herzoglichen Hofe als Geheimsekretär und Schatullverwalter des Herzogs Carl August nicht, das ihm einen zusätzlichen Kommunikationsraum brachte. Durch all das und durch von ihm direkt verantwortete Publikationen war er – wie bereits angedeutet – weit über Weimar hinaus bekannt geworden. Zu nennen sind hier – neben seinen bereits erwähnten Publikationen, der *Don Quixote*-Übersetzung (6 Theile, 1775–1777) und seiner Zeitschrift *Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur* (3 Bände 1780–1782) – seine Mitarbeit in der Redaktion des *Teutschen Merkur* in dessen Anfangsjahren und schließlich als direkter und einflußreicher Teilhaber dieser Zeitschrift nochmals von 1782 bis ca. 1786. Schließlich ab Mitte der 80er Jahre die beiden über Jahrzehnte hinweg erscheinenden Periodika, *Allgemeine Literatur-Zeitung* (Jena 1785 ff.) und das *Journal des Luxus und der Moden* (Gotha, später Weimar 1786 ff.), an deren Gründung und redaktioneller Führung Bertuch maßgeblich beteiligt war. Gerade letztere Periodika, die als kritisches Rezensionsorgan bzw. populäre Kultur- und Modenzeitschrift unterschiedlicher nicht sein konnten, bezeugen Bertuchs Vielseitigkeit und kommerzielles Talent. Dazu gehört auch sein Geschick, sich in einer Menge unterschiedlichen Couleurs taktisch sicher und vermittelnd zu bewegen. Schiller meint offensichtlich diese Eigenschaft Bertuchs, wenn er vom »geschmeidigen Bertuch« spricht,²⁵ eine Formulierung, die erneut sowohl ironische Distanz als auch Anerkennung einschließt.

Schritt für Schritt nutzte Schiller diese vielfältigen Beziehungen Bertuchs, die ihm schon einige Zeit bekannt waren. Schon das bereits zitierte Ansinnen von 1784, die Ankündigung für die *Rheinische Thalia* zu verbreiten, nimmt mit Schillers Formulierung »gegenwärtiger Avertissements in Ihren Zirkeln und

25 Siehe Anmerkung 20.

Korrespondenzen zu gedenken und Ihren Zusammenhang mit dem literarischen Publikum zu meinem Vortheile wirken zu laßen«²⁶ deutlich Bezug auf diese Besonderheit. Schiller redete Bertuch nicht direkt als Redaktionsmitglied des *Teutschen Merkur* an, sondern zielte generell auf Bertuchs umfangreiches Kommunikationsnetz, das, wie damals üblich, vor allem durch Korrespondenzen geknüpft wird. Diese Kommunikationsnetze beschränkten sich nicht nur auf den durch Briefe, Billets, gedruckte Informationen, Avertissements und Annoncen betriebenen allgemeinen Informationsfluß der »République des Lettres«, sondern wurden oft direkt für kommerzielle Zwecke strukturiert und etabliert. Die Rede ist vom System der sogenannten »Collecteurs«, d. h. Partnern, die man durch persönliche Kontakte für die Werbung und den Vertrieb von Druckwerken, auch gezielt für deren Subskription oder Pränumeration, zu gewinnen suchte. Dahinter steht die Absicht, den Verlagsbuchhandel zu umgehen, um einen höheren eigenen Erlös zu erreichen. Eine solche Form der Distribution wurde vor allem in den 1770er und 80er Jahren praktiziert, als die Idee des Selbstverlags zu zahlreichen – letztlich erfolglosen – Versuchen führte, die schwierigen Bedingungen des neuen literarischen Marktes zu unterlaufen und den Verleger als Mitverdiener auszuschalten. Lediglich bei Periodika hatte man damit einen gewissen dauerhaften Erfolg. So ging der *Teutsche Merkur* in seinem Gründungsjahr 1773 diesen Weg.²⁷ Wieland versuchte, in zahlreichen deutschen Regionen ein Netz von »Collecteurs« mit Abrechnung über »Hauptcomptoirs« beispielsweise in Augsburg, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg u. a. oder direkt in Weimar zum Vertrieb der Zeitschrift aufzubauen. 1774 hatte man immerhin die Zahl von 121 Collecteurs erreicht; Merck in Darmstadt und Goethe in Frankfurt a. M. gehörten dazu. Hinzu kam der Direktvertrieb durch die Redaktion über die Postämter. Doch bald zeigte sich, daß dies auf Dauer kein erfolgreicher Weg sein konnte. Der ständig erforderliche Kontakt mit den »Collecteurs« stellte hohe Anforderungen an Wieland und an Bertuch, der ab Frühjahr 1774 diese Last der Korrespondenz neben weiteren Pflichten für die Organisation des Drucks, der Werbung, der finanziellen Abrechnungen u. a. innerhalb der Redaktion zu tragen hatte. Besonders die umständlichen Abrechnungsmodalitäten führten zu ständigen Problemen. So schloß Wieland bereits im Herbst 1773 einen Vertrag mit der Hoffmannschen Buchhandlung in Weimar, der mit dem Jahrgang 1774 (Bd. 5 ff.) wirksam wurde, – »Weimar, bey Carl Ludolf Hoff-

26 Siehe Anmerkung 9.

27 Vgl. hierzu: Siegfried Seifert: »Mein mercurialisches Fabrikwesen«. Die Anfänge des »Teutschen Merkur« und die Selbstverlagsidee. In: »Der Teutsche Merkur« – die erste deutsche Kulturzeitschrift? Hrsg. von Andrea Heinz. Heidelberg: Universitätsverl. Winter 2003, S. 37–50. (Ereignis Weimar – Jena, Kultur um 1800. Ästhetische Forschungen 2)

mann« steht nun auf dem Titelblatt, wo während des ersten Jahrgangs der Vermerk »Weimar. Im Verlag der Gesellschaft« zu lesen war. Hoffmann übernahm mit seiner professionellen Erfahrung und ständigen Präsenz auf der Leipziger Messe den Hauptvertrieb, der vor allem als »Meßdibit« realisiert wurde und als »Commissionsdebit« mit Rückgaberecht nicht abgesetzter Exemplare vereinbart wurde.²⁸ Die Redaktion, in deren Händen die gesamte inhaltlich-redaktionelle Arbeit, die Organisation der Produktion und des traditionellen Einzel- und Postvertriebs verblieb, behielt bei dieser Verfahrensweise einen relativ hohen Anteil am Erlös, der dem Herausgeber, den jeweiligen Teilhabern und Mitarbeitern sowie den Autoren zugute kam.

Es versteht sich, daß die Arbeiten Bertuchs für den *Teutschen Merkur* in den 1770er und nochmals in den 80er Jahren trotz aller Schwierigkeiten einen großen Gewinn an Erfahrungen und an zahlreichen Kontakten mit sich brachten. Dies gehört zu dem von Schiller prononciert betonten »Zusammenhang mit dem literarischen Publikum«, der Bertuch aus der Masse der Literaten und literarischen Geschäftsleute dieser Jahre heraushob. Schiller reflektiert hier expressis verbis neue Kategorien des literarischen Marktes, die besonderen Beziehungen zwischen Autor, Verleger, Buchhändler und Publikum, denen man ausgeliefert war, die man jedoch zu beherrschen versuchte.

Das Kampffeld der Kritik.

Schiller und die Jenaer »Allgemeine Literatur-Zeitung«

Auch der Einstieg in die Jenaer *Allgemeine Literatur-Zeitung* (im folgenden: *ALZ*) ist eine typische Schillersche Aktion, die nur in Weimar/Jena möglich war. Schiller war fasziniert von dem Erfolg dieses Periodikums, dabei waren erneut inhaltliche wie finanzielle Aspekte eng verknüpft. Die Summe von 2.500 Talern jährlich, die Bertuch und der Jenaer Professor Christian Gottfried Schütz als Mitherausgeber jeweils verdienten, wenn man Schillers Angaben glauben kann, eine solche Summe war für die finanziellen Wunschträume Schillers unfaßbar.²⁹ Bertuch war als »Commissarius« das in erster Linie für Herstellung und Vertrieb verantwortliche Redaktionsmitglied, besaß aber ohne Zweifel insgesamt

28 1786 übernahm Georg Joachim Göschen in Leipzig den Vertrieb des *Teutschen Merkur*, ab 1800 die Brüder Gädicke in Weimar und für die letzte Etappe von 1803–1810 Bertuch mit seinem »Landes-Industrie-Comptoir«.

29 Siehe den Brief an C. G. Körner vom 29. 8. 1787 über seinen ersten Besuch in Jena. In: SNA, Bd. 24, S. 142–150 (Angaben zum Ertrag der *ALZ* S. 147).

eine wichtige Stimme auch in allen inhaltlichen Fragen, wie die im Weimarer Bertuch-Nachlaß überlieferten Protokolle der wöchentlichen Jenaer Redaktionsitzungen bezeugen. Die ansehnlichen Honorare, die man als Rezensent der *ALZ* erhielt, machten eine Mitarbeit für Schiller besonders lukrativ. »Ich schreibe jezt an der ›Allgemeinen Literatur Zeitung‹ und bin förmliches Mitglied. Vor 6 Wochen habe ich bei Bertuch ein Wort davon fallen laßen und vor 14 Tagen schickt man mir den Contract zum Untersiegeln und die Statuten«, schreibt er am 26. Oktober 1787 an Huber. Da er sich zuvor gegenüber den Dresdner Freunden abschätzig über die *ALZ* geäußert hatte, setzt er dann zu einer Art Rechtfertigung an, die uns interessante Informationen über das journalistische Procedere liefert: »Gestern erhalte ich den ersten Transport von Recensendis. Es ist, wenn ich mehr mit Dir darüber spräche, eine nicht verwerfliche Speculation. Der Bogen wird mit 15 Thalern bezahlt, die Hauptsache ist daß ich dadurch angehalten bin, vieles zu lesen, weil um ein mittelmäßiges Buch zu recensieren, oft zwei gute gelesen werden müssen. Die Bücher werden mir geschickt und ich habe das Lesen umsonst. Eine nähere Connexion mit der ›Allgemeinen Literatur Zeitung‹ ist auch darum nicht zu verwerfen weil sie in der gelehrten Welt ein ansehnlicher Körper ist und noch weit mehr werden wird.«³⁰ Da haben wir sie wieder, diese raffinierte Schillersche Strategie: Literarischer Ruhm, effektiver Zugang zu neuen Büchern, Anteil am Ruhm der aufstrebenden Zeitschrift und – materieller Gewinn.

Als Ergänzung sei erlaubt darauf hinzuweisen, daß die innovative und höchst effektive redaktionelle Organisation der *ALZ*, die ihren Teil zum Erfolg beitrug, hier aus der Sicht eines Mitarbeiters deutlich erkennbar ist. Alle zu rezensierenden Bücher liefen über die Redaktion, die dadurch entscheiden konnte, welche Rezensitionsaufträge und an welchen Mitarbeiter vergeben wurden, und zwar an Mitarbeiter, die durch einen festen Vertrag und zusätzliche »Statuten«, d. h. konzeptionelle Leitlinien, der Redaktion verpflichtet waren. Schiller hatte die Redaktion der *ALZ* bei seinem ersten Besuch im benachbarten Jena vom 21. bis 26. 8. 1787 persönlich aufgesucht und diese Besonderheiten der Organisation eines kritischen Journals ad oculos demonstriert bekommen: »Das Hauß heißt in Jena schlechtweg die Litteratur und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen laßen, wo eine ungeheure Quantität Verlagsbücher nach den Nahmen der Buchhändler geordnet auf seinen Richterspruch wartet.«³¹ Durch dieses Procedere war übrigens auch eine exakte bibliographische Beschreibung der rezensierten Literatur seitens der Redaktion möglich. Nicht von ungefähr entstand in der Redaktion der *ALZ* die erste

30 SNA, Bd. 24, S. 171.

31 Siehe Anmerkung 29.

wissenschaftliche bibliographische Arbeitsstelle in Deutschland für die Bearbeitung des vor allem von Johann Samuel Ersch getragenen *Allgemeinen Repertoriums der Literatur*. Dieses Repertorium, ursprünglich aus der Idee hervorgegangen, ein Register zu den in der *ALZ* besprochenen Werken vorzulegen, war jedoch bald mit großem Verständnis für die Aufgabe einer umfassenden bibliographischen Literaturinformation zu einer universellen, alle wissenschaftlichen Disziplinen und auch die Literatur des Auslands berücksichtigenden Bibliographie entwickelt worden, die in ihrer Erfassung weit über die in der *ALZ* erfaßte und besprochene Literatur hinausging. Mit ca. 150.000 verzeichneten Buchveröffentlichungen, Einzelaufsätzen und Rezensionen wurde das Repertorium zu einer für die heutige Forschung unentbehrlichen Fundgrube für die anderthalb Jahrzehnte von 1785 bis 1800.³² Daß der Plan zu einem solchen bibliographischen Riesenwerk nicht nur konzeptionell von der Redaktion der *ALZ* und damit auch von Bertuch ausging, sondern auch dessen Erarbeitung und Publikation finanziell getragen wurde, zeugt von einer modernen wissenschaftlichen Grundkonzeption, die vor allem durch ihr Bekenntnis zur »kritischen Philosophie« Immanuel Kants bedeutsam wurde, aber auch von einer vorzüglichen redaktionell-publizistischen Organisation. Das *Allgemeine Repertorium der Literatur* wurde zu einem Meilenstein der modernen wissenschaftlichen Bibliographie in Deutschland und ein Ruhmesblatt für die wissenschaftliche Reputation der *ALZ*. Schiller hatte schon das richtige Gespür, daß es seinem Ruf als Schriftsteller und Kritiker gut anstand, Mitarbeiter der *ALZ* zu sein.

Bilanziert man Schillers Tätigkeit als Rezensent für die *ALZ*, so können wir mit insgesamt vier Rezensionen in den Jahren 1788, 1791 und 1794 keine über große Quantität und Kontinuität registrieren; insofern war auch der finanzielle Aspekt für Schiller bald nicht mehr so wichtig. Aber drei dieser Rezensionen haben eine Bedeutung erlangt, die weit über den eigentlichen Anlaß hinausging. So Schillers Rezension von Goethes *Egmont* (September 1788), die die von Schiller heiß ersehnte Anerkennung seitens des inzwischen aus Italien zurückgekehrten Goethe auch deshalb fand, weil Schiller hier die konkrete Stückkritik mit allgemeineren theoretisch-programmatischen Aussagen verband. In-

32 *Allgemeines Repertorium der Literatur* (für die Jahre 1785–1790, 1791–1795 und 1796–1800). [Bearb. von Johann Samuel Ersch.] Jena: Expedition der *ALZ*; [später] Weimar: Landes-Industrie-Comptoir 1793–1807. Vgl. hierzu: Siegfried Seifert: Der Bertuch-Nachlaß als Quelle für kultur- und literaturgeschichtliche Forschungen. Das Beispiel des »Allgemeinen Repertoriums der Literatur 1785–1800«. In: *Im Vorfeld der Literatur. Vom Wert archival. Überlieferung für das Verständnis von Literatur und ihrer Geschichte*. Hrsg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1991, S. 260–267 sowie ders.: Johann Samuel Ersch (1766–1828). Ein Bibliograph und Enzyklopädist an der Wende zum bürgerlichen Zeitalter. In: *Studien zum Buch- und Bibliothekswesen*. Leipzig, 7 (1989), S. 40–53.

sofern bedeutete diese Rezension ein wichtiges Kettenglied in der Annäherung der beiden Dichter, einen Schritt zum späteren, 1794 in Jena begründeten Schaffensbündnis Goethes und Schillers. Noch weit mehr zeigte sich der programmatische Impetus des Rezensenten Schiller in seiner Rezension *Über Bürgers Gedichte* (Januar 1791). Bürgers populärer »naiver« Poesie stellt Schiller seinen hohen Anspruch einer Lyrik entgegen, die edle Simplizität, gebändigte Emotion mit hohen ethischen Maximen verbinden sollte, ein Anspruch, den er selbst und Goethe einige Jahre später mit den Balladen des Schillerschen *Musen Almanachs auf das Jahr 1798* zu verwirklichen suchten. Bürgers Lyrik wird er damit nicht gerecht, doch konsequent vertritt Schiller seinen anderen, selbst gestellten hohen Anspruch. So erneut 1794 in der *ALZ* mit seiner Rezension von Matthissons *Gedichten* (11. u. 12. September). Deutlich wird, daß Schiller über die einzelne Rezension hinaus eine neue, theoretisch intendierte, vom Geist der Kantschen *Kritik der Urteilskraft* geprägte Rezensiermethode anstrebt. Das Fazit zieht er in einem Brief an Goethe vom 7. September 1794. Mit direktem Bezug auf seine Matthisson-Rezension, die er Goethe ankündigt, spricht er davon, daß der »Kunstrichter [...] bey dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze [...] entweder gar schweigen« oder »zugleich der Gesetzgeber und der Richter seyn« müsse. »Ich habe in jener Recension die letzte Parthey ergriffen«, fügt Schiller selbstbewußt an,³³ wir hätten es auch nicht anders erwartet.

Viele der aufmerksamen Zeitgenossen und zumal die Jenaer Kantianer verstanden diese kopernikanische Wende in der wissenschaftlich-literarischen Kritik. Wenn Johann Christoph Greiling 1797 im Jenaer *Philosophischen Journal* in seinem Beitrag *Einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recensionen* schreibt: »In der philosophischen Bedeutung hingegen muß ›recensiren‹ heißen; den Geist (Principien) eines Buches nach VernunftGrundsätzen prüfen«, so nimmt er expressis verbis Schillers Bürger- und Matthisson-Rezensionen als Beispiele, die den Zeitgenossen »die Höhe der teutschen Ästhetik bezeichnen«. Nach Greiling gehören Schillers Beiträge in der *ALZ* neben denen von Kant, Fichte u. a. zu jenen »wahren Recensionen«, an denen man »den Geist und den Grad der Cultur einer Wissenschaft schätzen und erkennen lernen« kann.³⁴ In der *Ankündigung zur Thalia* von 1785 hatte Schiller das *Publikum* zu seinem »Souverän« und »Vertrauten« ernannt;³⁵ ein Jahrzehnt später – auch nach wechselvollen Erfahrungen mit diesem Publikum – begibt er sich ins Reich der

33 SNA, Bd. 27. Hrsg. von Günter Schulz. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1958, S. 40.

34 Philosophisches Journal. Jena 6 (1797) 6, S. 121–122 und 142–143.

35 »Das Publikum ist mir jetzt alles, mein Studium, mein Souverän, mein Vertrauter«. In: SNA, Bd. 22. Vermischte Schriften. Hrsg. von Herbert Meyer. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1958, S. 92–101 (Zitat: S. 94).

Theorie und setzt nun die *Kritik* als bestimmenden Maßstab literarischer Werte und Werke und damit für den öffentlichen Rang eines Schriftstellers ein. Schiller will auf diese Weise eine Gesetzmäßigkeit des literarischen Marktes, nämlich die problematische Abhängigkeit des Autors vom Publikum, ersetzen durch den Willen des Autors und Kritikers, selbst über die Literatur zu richten. Schwankende, marktabhängige Subjektivität soll durch vom Kritiker gesetzte Objektivität abgelöst werden. Doch noch heute kennen wir den Widerspruch zwischen der Meinungsbildung durch Kritik und dem herrschenden, auch manipulierbaren Publikumsgeschmack, quasi Reich-Ranicki contra Harry Potter.

Für Schiller wurde damals der durch Bertuch geebnete Weg in die einflußreichste deutsche Rezensionszeitschrift, die Jenaer *ALZ*, zu einem Feld, auf dem er in der literarisch-publizistischen Praxis jenen »höchsten Genuß eines denkenden Geists«, von dem er Huber geschrieben hatte, zu neuen Höhen führen konnte. Nicht zuletzt schuf er sich so eine in seinem Verstande verlässliche »objective« Basis in den zeitgenössischen literarischen Kontroversen, in die er selbst inzwischen durch den Streit um sein im März 1788 in Wielands *Teutschem Merkur* gedrucktes Gedicht *Die Götter Griechenlandes* involviert war.³⁶ Schiller ist mit seiner Rezensionstätigkeit und mit den daraus erwachsenden theoretischen Weiterungen auf dem Wege zur klassischen Autonomieästhetik, zu deren Organ er 1795 seine eigene Zeitschrift *Die Horen* machte. Mit diesem *ALZ*-Mitarbeiter Schiller haben wir jene »Erfindung des deutschen Idealismus«, von der Rüdiger Safranski in seiner Schiller-Monographie spricht, einmal recht greifbar vor uns.³⁷

Bertuch, der versatile Literat, Vermittler und Nothelfer

Dem Einstieg in die *ALZ* mit Bertuchs Hilfe folgten im anschließenden Jahr 1788 weitere Ereignisse, bei denen Schiller die Erfahrungen und Kontakte Bertuchs zu nutzen wußte. Oft sind es scheinbare Kleinigkeiten, die aber für Schiller in seiner noch ungesicherten Situation durchaus von Bedeutung waren. So vertritt Bertuch auf der Leipziger Ostermesse 1788 Schillers Interessen gegenüber

36 Vgl. hierzu Hans-Dietrich Dahnke: Die Debatte um »Die Götter Griechenlandes«. In: Debatten und Kontroversen. Literar. Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jh. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke u. Bernd Leistner. Bd. 1. Berlin, Weimar: Aufbau-Verl. 1989, S. 193–269.

37 Rüdiger Safranski: Friedrich Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus. München [u. a.]: Hanser 2004, 559 S.

der Mannheimer Hofbuchhandlung von Christian Friedrich Schwan. Schwan hatte mit den *Räubern*, der *Verschwörung des Fiesko zu Genua* und *Kabale und Liebe* sowie einer Sammelausgabe dieser Dramen Schillers dramatisches Werk seit 1782 als Verlagsbuchhändler betreut. Durch den Meßkatalog 1788 war Schiller auf neue Ausgaben seiner Dramen bei Schwan aufmerksam geworden, zu denen er weder gefragt worden war, noch Honorar angeboten bekommen hatte. Er bat deshalb Bertuch, in Leipzig in einem Gespräch mit Gottlieb Christian Götz, der die Leitung der Schwanschen Buchhandlung übernommen hatte, Schillers Forderungen anzunehmen. Dazu stellte er einen Schulteranschluß her zwischen Bertuch und Georg Joachim Göschen, dem einflußreichen Leipziger Verleger, der seit 1786 Schillers Zeitschrift *Thalia* vertrieb und 1787, kurz vor Schillers Ankunft in Weimar, das neue Drama *Dom Karlos. Infant von Spanien* herausgebracht hatte. Wieland mokierte sich zwar über diese falsche Titelformulierung,³⁸ doch Schiller benutzte diese Ausgabe in Weimar als eine Art Entreebillet bei wichtigen Gesprächspartnern wie Wieland, Herder, der Herzogin-Mutter Anna Amalia u. a.

Zurück zur Leipziger Messe 1788. Schiller schlägt Göschen vor, Götzen mit einer neuen, erweiterten Ausgabe seiner Dramen bei Göschen zu drohen, um 100 Taler Honorar bei Götz herauszuholen. Interessanterweise beauftragt Schiller mit den direkten Gesprächen nicht Göschen, sondern Bertuch, dem er offensichtlich besonderes Verhandlungsgeschick zutraute: »Bertuch wird Sie dabey eifrig unterstützen, den ich gebeten habe, die Sache zu übernehmen«, schreibt er an Göschen.³⁹ Für dieses gemeinsame Agieren Bertuchs und Göschens sah Schiller keine Probleme, offenbar wußte er von dem freundschaftlichen Verhältnis der beiden. Hatte doch Bertuch, der an der Leitung der Dessauer *Buchhandlung der Gelehrten* beteiligt gewesen war, jenem letztlich gescheiterten Versuch eines Autorenselbstverlags, den jungen Göschen 1782 als Faktor, also Geschäftsführer, der damit verbundenen »Verlagskasse« vermittelt und war mit ihm auch weiterhin im engen Kontakt geblieben, als Göschen nach dem Scheitern des Dessauer Projekts einen eigenen Verlag in Leipzig gründete. Im Zusammenhang mit den Verhandlungen mit Götz in Leipzig sollte Bertuch sogar

38 In einem Brief an Herzog Carl August, der Wieland um ein Urteil zum *Thalia*-Fragment des *Dom Carlos* gebeten hatte, übt Wieland starke Kritik und bemerkt u. a. »Eben so sagt man in Spanien nicht *Dom* Carlos, oder *Dom* Philipp, sondern Don. Das *Dom* ist nur bey den Benedictiner-Mönchen von der Congregation de St. Maur üblich, wo es eine Abkürzung des bey andern Catholischen Geistlichen und Religiosen gewöhnlichen *Domnus* statt *Dominus* ist«. In: Wielands Briefwechsel. Bd. 8/1. Bearb. von Annerose Schneider. Berlin: Akademie-Verl. 1992, S. 447 (Brief vom 8. 5. 1785). [Hervorhebungen von Wieland selbst.]

39 SNA, Bd. 25, S. 45.

ein Avertissement über die neue fingierte Dramenausgabe aufsetzen und, falls Götz störrisch wäre, mit Göschens Hilfe auf der Messe verbreiten. Doch soweit ist der erfahrene Bertuch nicht gegangen, obwohl sich die Verhandlungen letztlich als ergebnislos erwiesen. Die damaligen Gepflogenheiten des sogenannten »Ewigen Verlagsrechts«, das dem Verleger der jeweiligen Erstausgabe freie Hand ließ und den Autor bei weiteren Auflagen beiseite schob, boten ohnehin nur geringe Erfolgchancen. Die Schwansche Buchhandlung hat noch bis 1802 Drucke Schillerscher Werke herausgebracht, ohne daß Schiller Honorar erhielt. Die angedrohte Dramenausgabe kam auch nicht zustande; erst Cotta, der große Verleger Schillers von Mitte der 90er Jahre an, brachte 1805 bis 1807, also postum, wenn auch noch von Schiller mit vorbereitet, die Sammlung von Schillers *Theater* (5 Bände) heraus. Interessant an dieser Episode ist letztlich, wie Schiller als Autor in das Procedere des zeitgenössischen Verlagsbuchhandels einzugreifen versucht, dabei aber Gegebenheiten wie eben das dem Autor feindliche »Ewige Verlagsrecht« nicht wahrhaben will. Am 7. Mai 1788 schreibt Schiller an Körner: »Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wiederangekommen und ich erwarte ihn alle Augenblick bey mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig seyn werde, den Ausgang der Götzischen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er mir wohl gar Geld bringt? – Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen«.40 Wir wissen, daß sich Schiller diese Rosen ersparen konnte, es war diesmal schiefgegangen. Erfolge durch Bertuchs aktive Vermittlung sollten sich erst später einstellen, wie wir noch darzustellen haben.

Schiller hatte in Weimar bald begriffen, daß er bei solchen Aktionen auf hilfsbereite und wohlwollende Partner angewiesen war, auf Berater und Helfer, die das Geschäft und die Probleme des zeitgenössischen Verlagsbuchhandels kannten. Vom anfänglichen Hochmut gegenüber dem »homo oeconomicus« Bertuch, dem Herrn der »Commercespeculationen«, war nichts mehr zu spüren. In diesem Sinne bezeugt diese Leipziger Affäre auch die neuen intensiven Beziehungen Schillers zu Bertuch und ist ein Beispiel dafür, wie geschickt Schiller mit Bertuch und Göschens seine verlegerischen Partnerschaften zu formieren weiß. In dieser eigenartigen Verbindung und Wechselwirkung von Abneigung gegen Bertuchs ökonomisch-kommerziellen Impetus und der Erkenntnis, daß diese Realitäten nicht wegzuschieben waren, hatten sich die Beziehungen zu Bertuch entwickelt.

Die Leipziger Affäre können wir insofern als ein Paradigma dafür nehmen, welche Formen die Beziehungen Autor – Verleger in dem sich entwickelnden Markt annehmen konnten. Vieles an diesen Marktbeziehungen war unklar und schwankend, besonders für den Autor nicht leicht zu durchschauen; die

40 SNA, Bd. 25, S. 56.

früheren gewissermaßen patriarchalischen persönlichen Beziehungen waren noch im Bewußtsein der Handelnden, doch durch die neuen Ware-Geld-Beziehungen, die sich des Buchmarkts bemächtigt hatten, verändert und getrübt worden. Alle mußten Erfahrungen sammeln, auch unkonventionelle Wege gehen, und besonders den Autoren blieben bittere Enttäuschungen nicht erspart. Insgesamt ist das ein lebendiges Beispiel für die Auseinandersetzungen, die der literarische Markt allen an der Literaturproduktion wie Literaturdistribution Beteiligten aufzwang.

Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, den Beziehungen zwischen Autor und Verleger im Komplex nachzugehen. Diese verliefen ja keineswegs nur auf der Ebene des Ökonomisch-Finanziellen. Es bildeten sich in dieser Zeit auch Vorformen der inhaltlichen Verantwortung des Verlegers für seine Publikationen heraus, die heute fester Bestandteil solcher Beziehungen und Verträge sind. Hierzu gibt es bei Schiller interessante Beispiele, etwa im Zusammenhang mit der Publikationsgeschichte der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* bei dem Verleger Siegfried Leberecht Crusius in Leipzig 1788. Schillers Forderungen gingen – nicht zuletzt wegen seiner eigenen Arbeitsüberlastung – in Richtung einer formalen Bearbeitung, ja einer Art inhaltlicher Lektorierung des Manuskripts im Verlag, Arbeitsformen, die damals erst am Anfang ihrer Entwicklung standen.⁴¹ Ich erwähne kurz diese Dinge, um auch den Unterschied zu Schillers Beziehungen zu Bertuch anzudeuten. An die Verleger, mit denen er direkte vertragliche Bindungen eingegangen war, hatte Schiller noch weitaus umfangreichere Forderungen. Sein Verhältnis zu Bertuch war ein anderes, es blieb oder besser gesagt konzentrierte sich auf Fragen der konkreten Hilfe bei Verhandlungen und bei der Beratung, wenn Schiller zu neuen literarischen Plänen verlegerische Partnerschaften suchte. Nur in dem noch zu betrachtenden Fall der *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* (1789 ff.) kam es darüber hinaus zu einer konkreten, von Bertuch maßgeblich geförderten, ja organisierten Publikation.

In den 1780er Jahren ging es vor allem ums nackte Geld, und oft ist Bertuch dann der Nothelfer. »Ich habe mir die Freiheit genommen dem Herrn Legationsrath Bertuch, von dem ich mir 60 rth. habe auszahlen laßen, eine Assignation

41 Vgl. hierzu: Stephan Füssel: Schiller und seine Verleger. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel-Verl. 2005, S. 158–159. Der vielleicht erste deutsche Verlagslektor war Johann Gottfried Seume, der – in Arbeitsteilung mit dem Korrektor Christian Gottlob Lorenz – von 1798 bis 1801 in Göschens Verlag tätig war und eine beträchtliche Verantwortung auch für die Annahme von Manuskripten, ihre grammatikalische und stilistische Überarbeitung, Überwachung der Produktion, Entscheidung über die Ausstattung der Publikationen u. a. wahrnahm. Schiller hatte sich aber damals bereits weitgehend Cotta als Verleger zugewandt; s. Stephan Füssel, a. a. O., S. 159.

an Sie zu geben, welche Ihnen H[err] Göschen vermuthlich vorzeigen wird. Wollen Sie so gütig seyn, dieselbe an ihn zu bezahlen?«, schreibt Schiller am 24. Januar 1788 an Crusius.⁴² Schiller wollte also in bedrängter finanzieller Situation einen Vorschuß für die *Geschichte des Abfalls der Niederlande ...* erzwingen. Ohne vorherige Rücksprache mit Crusius erhielt er ihn durch Bertuchs Bereitschaft und wollte ihn nun über den befreundeten Verleger Göschen als Vermittler bei Crusius abrechnen. So kurios und intim verlaufen also Autorenabrechnungen in dieser Zeit. Auch bei anderen Gelegenheiten mußte Bertuch aushelfen oder wurde als eventuelle letzte Rettung in Erwägung gezogen, manchmal wieder mit solchen Geschäften über Dritte. Als z. B. der Jenaer Drucker-Verleger Johann Michael Maucke das Honorar für eine Manuskriptlieferung der bereits erwähnten *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* im Oktober 1790 nicht pünktlich lieferte, wandte sich Schiller an Gottlieb Hufeland als Redakteur der *ALZ* und bat ihn, ihm 16 Carolin (das war das mit Maucke vereinbarte Honorar für eine Manuskript-Lieferung der *Memoires*) als Vorschuß auf künftige Rezensionstätigkeit auszuzahlen. »Sie stehen in Abrechnungen mit Maucken und können mir die Gefälligkeit erweisen, mir [...] 16 Carolin auf seine Rechnung vorschiesen, denn soviel beträgt die Summe die er mir jetzt zu bezahlen gehabt hätte. Können Sie es aber nicht, so muss ich mich an Bertuch halten, und Sie verzeyhen mir meine unhöfliche Zumuthung.«⁴³ Schiller erhielt diesen Vorschuß von der *ALZ*, obwohl er erst wieder 1791 als Rezensent in Erscheinung trat. Auch dieses Beispiel zeigt, wie geschickt Schiller in einer solchen Situation vorging: Die *ALZ* ließ bei Maucke drucken, konnte also diese Summe mit ihm verrechnen, und zum anderen war Bertuch als Mit-herausgeber der *ALZ* und als Vermittler zum *Memoiren*-Verleger Maucke in einer Art Pflicht, Schiller zu helfen. Deutlich setzt Schiller Hufeland unter Druck, auch dadurch, daß er seinen Brief durch einen »armen Schelmen« direkt übergeben läßt, einen Studenten, der für die *Memoires* übersetzt hatte und dem Schiller dafür noch kein Geld geben konnte. Auch als Schatullier des Herzogs wird Bertuch ins Kalkül gezogen. Unter den Geldern, die Schiller Ende 1789 zu bekommen hofft, ist das angekündigte, ab Januar 1790 von Herzog Carl August, nicht zuletzt auf die Bitte Charlotte von Steins gewährte Ehrengeld von 200 Rth.; – »[...] etwas fixes vom Herzog, das mir Bertuch vorschiesen muß [...]«, schreibt Schiller in einem Brief vom 24. Dezember 1789 an Körner.⁴⁴ In diesem Fall ist Schiller jedoch nicht an Bertuch herangetreten. Doch ein Jahr

42 SNA, Bd. 25, S. 12.

43 SNA, Bd. 26. Hrsg. von Edith Nahler u. Horst Nahler. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1992, S. 49–50.

44 SNA, Bd. 25, S. 374.

später, im Dezember 1790, half Bertuch gewissermaßen hinter den Kulissen, als er Johann Michael Maucke 100 Taler vorschob, damit dieser seine Verpflichtungen gegenüber Schiller erfüllen konnte. Solche Verfahrensweisen praktizierte Schiller aber keineswegs nur in Verbindung mit Bertuch, sondern auch mit anderen Partnern. So läßt er sich am 26. Oktober 1790 von dem Weimarer Bankier Gabriel Ulmann 60 Louisd'ors auszahlen und stellt diesem dafür einen Wechselbrief aus, den der Bankier auf der Ostermesse 1791 bei Göschen als Anteil am Honorar der *Geschichte des 30jährigen Krieges* einlösen soll.⁴⁵

Die Allgemeine Sammlung historischer Memoires

Und mit diesem Jenaer Drucker-Verleger Johann Michael Maucke (man findet auch die Schreibweise »Mauke«) verbindet sich das Projekt, in welchem Schillers Beziehungen zu Bertuch ihren produktiven Höhepunkt erreichten. Es ist zugleich die einzige gemeinsame Unternehmung, die zu konkreten Publikationen führte. *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12. Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. Herausgegeben von Friedrich Schiller* ist der ausführliche Titel. Vorbild und zugleich Textvorlage war die *Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France*, die zwischen 1785 und 1790 in London mit 65 Text- und zwei Registerbänden erschien.

Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte des Schillerschen Unternehmens. Ein wichtiges Ergebnis der Gespräche Schillers mit den führenden Köpfen Weimars war zwar Selbstbestätigung, aber zugleich die Erkenntnis, wieviel an Wissen ihn noch von Männern wie Wieland und Herder trennte. Der energische Anspruch an sich selbst, an sein Studium und seine Lektüre, bedeutete, dieses fehlende Wissen unverzüglich nachzuholen. »Dem Mangel, den ich in Vergleichung mit andern in mir fühle kann ich durch Fleiß und Application [Eifer] begegnen und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben«, schreibt er schon im August 1787 an Ferdinand Huber.⁴⁶ »Geschichte« und »classische Autoren«, – das sind die Gebiete, auf denen es mit eisernem Fleiß aufzuholen galt. Diese Begriffe fallen in den bekannten Worten Schillers über die Herzogliche Bibliothek: »Die hiesige Bibliothec ist ansehnlich und in musterhafter Ordnung erhalten. Hier ist ein Realcataloge,

⁴⁵ Vgl. hierzu: Götterpläne und Mäusegeschäfte. Schiller 1759–1805. Ausstellungskatalog. Von Frank Druffner u. Martin Schalhorn. 2., durchges. Aufl. Marbach a. N.: Dt. Schillergesellschaft 2005, S. 72 u. 75. (Marbacher Katalog 58)

⁴⁶ Brief vom 28. 8. 1787. In: SNA, Bd. 24, S. 140.

daß jedes Buch in seinem Fache in wenigen Minuten zu finden ist.⁴⁷ Die Geschichte und die Classischen Autoren sind vortreflich besetzt. [...] Man ist sehr gefällig einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen«.⁴⁸ Unverzüglich schreibt Schiller zur Tat, d. h. zum Studium der Geschichte. Er tut dies in seiner bekannten effektiven Weise, nämlich das erworbene Wissen sogleich auch in Veröffentlichungen umzusetzen, die seinen wissenschaftlichen Ruhm erhöhen und ihm zugleich auch den dringend benötigten finanziellen Ertrag einbringen. Ab Herbst 1787 arbeitet er intensiv weiter an der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung*, deren Buchausgabe bei Crusius ihm im Oktober 1788 ein gutes Honorar einbrachte, ein zusätzliches Honorar durch einige Vorabdrucke im *Teutschen Merkur*.⁴⁹ An Körner schreibt er im März 1788: »Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte an's Spiel kommen [...]. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine *Oekonomische Schriftstellerei* darauf zu gründen, so wie auch eine gewisse Art von Reputation, denn es gibt ja auch einen *oekonomischen Ruhm*«.⁵⁰ Alles für Schiller so Typische findet man in diesen wenigen Worten: konsequente Selbstverwirklichung, Anspruch auf öffentlichen Ruhm und zugleich finanzieller Gewinn. Und bedenkt man, daß die antiken Geschichtsschreiber, vor allem Thukydides und Plutarch, in Schillers Lektüre einen besonderen Platz einnahmen, so haben wir auch die »Geschichte« und »classischen Autoren« in fruchtbarer, effektiver Einheit.

Es überrascht nicht, daß Schiller auf diesem Weg fortfahren wollte, zumal ihm die in Aussicht gestellte Jenaer Professur die ständige Beschäftigung mit der Geschichte zur Pflicht machen würde. Schon während der Arbeit an der *Geschichte der niederländischen Revolution* gab es Überlegungen, historische Memoiren herauszugeben. Auf diese literarische Quellengattung war Schiller beständig bei seinen Studien gestoßen. In bekannter Manier entwickelt er eine pragmatische Konzeption, in der sich eigener Wissensgewinn mit der Hoffnung auf schnellen schriftstellerischen und finanziellen Gewinn verbinden: »Dieß ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren [...]. Die Sache ist bloß ein langsames Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger

47 Vgl. hierzu: Siegfried Seifert: »Niemand wird läugnen, daß ein Real-Catalog das Fundament einer jeden Bibliotheks-Anstalt sey«. Bemerkungen zum histor. Realkatalog der Weimarer Bibliothek. In: Historische Bestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Beiträge zu ihrer Geschichte u. Erschließung. München [u. a.]: Saur 1992. S. 55–92. (Literatur und Archiv Bd. 6)

48 Brief vom 18./19. 8. 1787. In: SNA, Bd. 24, S. 134.

49 Zum Honorar vgl. Stephan Füssel (s. Anmerkung 41), S. 150–173. Insgesamt geht Füssel von 586 Gulden (entspricht ca. 300 Reichstalern) aus, die Schiller von 1785 bis 1788 von Crusius erhalten hat (ebenda, S. 172).

50 Brief vom 17. 3. 1788. In: SNA, Bd. 25, S. 29–30. [Hervorhebungen von Schiller selbst.]

will ich schon dazu schaffen«, schreibt er im November 1788 an Körner.⁵¹ Wenn Schiller hier dem Memoirengenre eine besondere Stellung einräumt, so zielt dies nicht nur auf inhaltliche Aspekte für das historische Quellenstudium, sondern beweist auch Schillers wachsende Kenntnis der literarischen Marktbedingungen: Nicht ohne Grund glaubte er an die Publikumswirkung lebendig geschriebener Lebenserinnerungen, Biographien bedeutender, interessanter Menschen, die als subjektiver Spiegel ihrer Zeit zu fesseln vermögen. Doch dem Ganzen gab er natürlich auch einen tieferen Hintergrund: »Es [das Memoirenwerk] hat zur Absicht, die Neugier der lesenden Welt, die in den seichtesten Romanen ihre Befriedigung sucht zu einem gründlicheren Zweck zu benutzen, und angenehme Unterhaltung mit reellen Kenntnissen zu vereinigen«, so umschreibt er seinen ästhetisch-erzieherischen Impetus, der seine Abneigung gegenüber der gängigen Massensliteratur verrät.⁵² Wenn Schiller überhaupt zur Selbstkritik fähig war, so steckt hier auch der Widerwille gegenüber seiner auch aus Broterwerb betriebenen, doch schließlich abgebrochenen Arbeit am Roman *Der Geisterseher* dahinter. Andererseits hatten gerade diese Texte seine Zeitschrift *Thalia* am Leben erhalten und wurden mit der Buchausgabe des *Geisterseher*-Fragments (1789 bei Göschen) zu einer der erfolgreichsten Veröffentlichungen Schillers bei Lebzeiten überhaupt.

Aus Gründen, zu denen es keine überlieferten Quellen gibt, lehnten Göschen und Crusius die Publikation einer Memoirensammlung ab. Hier kommt nun Bertuchs große Stunde, der offensichtlich Schillers Meinung von der Publikumswirkung eines solchen Vorhabens teilt. Erfreut schreibt Schiller am Neujahrstag 1789 an Körner: »Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist und über den er ganz zu disponieren hat für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir daß mir der Bogen 1 Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Nahmen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehen. Dieses Unternehmen sichert mir bey dieser neuen Carrière [die Jenaer unbezahlte Professur] meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen.«⁵³ Letztere Bemerkung zielt auf die Absicht, seine Kollegvorbereitungen auch für die Memoirenpublikation zu nutzen, was in einigen Fällen auch gelang.

Der »solvende« und Bertuch in besonderem Maße verpflichtete Verleger war der bereits erwähnte Drucker-Verleger Maucke, der seit 1770 eine Druckerei

51 Brief vom 14. 11. 1788. In: SNA, Bd. 25, S. 136. [Hervorhebung von Schiller selbst.]

52 Brief an F. J. Bertuch vom 5. 1. 1789. In: SNA, Bd. 25, S. 180–181.

53 SNA, Bd. 25, S. 178.

in Jena betrieb und nach den Gepflogenheiten der Zeit auch verlagsbuchhändlerische Projekte verfolgte. Mauckes verlegerische Tätigkeit ist zunächst von regionaler Begrenztheit und Zufälligkeit gekennzeichnet. Oden und Lobgesänge zur Weimarer Thronbesteigung Carl Augusts 1775 oder zur Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich 1783 gehören ebenso dazu wie kleine Schriften Jenaer Professoren und Jenaer Dissertationsdrucke. Er galt bald als zuverlässiger und leistungsfähiger Drucker. Die Druckerei blieb auch sein Geschäftsschwerpunkt; er setzte und druckte beispielsweise – wie bereits erwähnt – die *ALZ* und auch das mit der *ALZ* verbundene *Allgemeine Repertorium der Literatur*, übernahm aber auch Aufträge für renommierte auswärtige Verlage wie Weidmanns Erben und Reich in Leipzig und Friedrich Nicolai in Berlin. Erst Mitte der achtziger Jahre erhielt die verlegerische Seite ein stärkeres inhaltliches Gewicht, und zwar durch die Bildung einer »Societät« (also einer Kapitalgesellschaft nach damaligem Muster) mit Bertuch und Wieland, wobei sich Wieland bald zurückzog.⁵⁴

War das Ziel zunächst die Auslastung der Druckpressen Mauckes durch Aufträge, die von Wieland und Bertuch beschafft wurden, und solchen Publikationen – darunter auch von Wieland selbst –, die in Form des Kommissionsvertriebs durch andere Buchhändler übernommen wurden,⁵⁵ so fungierte Maucke bald auch als eigener Verleger von Titeln, die aus dieser »Societät« hervorgingen. Nun erst konnte er sich über eine enge regionale Begrenzung erheben. Bertuch vermittelte Themen und Autoren, war dementsprechend für die Autorenhonore und die Kosten für die Ausstattung der Werke mit Kupferstichen verantwortlich, während bei Maucke die Organisation und finanzielle Abrechnung für den Satz und den Druck einschließlich der Papierbeschaffung lag. Diese »Societät« bestand bis 1793. Durch diese Zusammenarbeit kam es zu solch publikumswirksamen Titeln wie *Die elf Tage: Neue Arabische Märchen* (1789), den Reisebeschreibungen des Jean François de Bourgoing (4 Bände, 1789–1808) und der *Memoiren Richelieus* in 9 Theilen (1790–1794). Aber auch gewichtige historische und philosophische Werke sind dieser »Societät« zu verdanken. So die *Betrachtungen über die Staatsverfassungen* des Jean-Joseph Mounier, des ersten Präsidenten der französischen Nationalversammlung, der als Emigrant 1795 über die Schweiz nach Weimar gekommen war

54 Siehe hierzu: Katharina Middell: »Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben«. Der Verleger Friedrich Justin Bertuch u. sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800. Leipzig: Leipziger Universitätsverl. 2002. 396 S. (Darin: »Die Societät mit dem Buchdrucker Maucke«, S. 56–66.)

55 Wieland spricht in einem Brief an Bertuch vom 13. 11. 1784 in diesem Zusammenhang von »dieser Typographischen Societät«; s. Wielands Briefwechsel. Bd. 8/1 (s. Anmerkung 38), S. 315.

und auf Schloß Belvedere bei Weimar von 1797 bis 1801 eine »Akademie zur Ausbildung künftiger Staatsmänner« betrieb. (Diese Werke von Bourgoing, Richelieu und Mounier waren wie Schillers Memoiren-Publikationen Übersetzungen aus dem Französischen.) 1790 erschienen bei Maucke die gegen die revolutionären Ereignisse gerichteten *Politischen Betrachtungen über die französische Revolution* von Ernst Brandes. Wielands Schwiegersohn, der Kantianer Carl Leonhard Reinhold, brachte von 1788 bis 1791 vier philosophische Werke bei Maucke heraus, darunter die Schrift *Über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie* (1789). Wie man sieht, befand sich Schillers Memoiren-Projekt in würdiger adäquater Gesellschaft.

Am 12. Februar 1789 schloß Schiller mit Maucke einen entsprechenden Vertrag, dessen Text Bertuch aufgesetzt hatte.⁵⁶ Der »Contract« regelt u. a. in den Punkten drei und vier Obligatorisches wie die Erscheinungsweise, den Umfang und die Ausstattung der Ausgabe, in diesem Fall mit Porträtkupfern der Memoirenschreiber.⁵⁷ Im Punkt fünf wird das Honorar genannt: 1 Carolin (das entspricht 6 1/2 Reichstalern Weimarer Courant) pro Bogen. Dieses Honorar liegt zwar unter dem Spitzenhonorar der *ALZ*, ist aber noch recht ansehnlich. Wenn man allerdings berücksichtigt, daß Schiller hiervon seine Mitarbeiter, also die Übersetzer der französischen Originaltexte, entlohnen musste, so blieb ihm danach nur noch ca. 1 Reichstaler pro Bogen. Dies steht so nicht im Vertrag, bildet jedoch den Kern des redaktionellen Procedere. Auch Schillers redaktionelle Textdurchsicht und -bearbeitung sowie seine Verpflichtung zum Korrekturlesen wurden nicht aufgenommen, weil sie sich aus der Sache selbst und aus den Vorgesprächen mit Bertuch ergaben.

Fragen wir weiter, was noch im Vertrag fehlt bzw. unkonkret aufgenommen wurde. Das ist einmal der Titel der Sammlung, der hier nur mit »Auszüge aus den histor. Memoiren des Mittelalters pp« wiedergegeben wird. Offensichtlich war die Titelformulierung von den Beteiligten noch nicht abschließend besprochen worden; wahrscheinlich hat Schiller den Titel erst präzisiert als Maucke das Werk für den Meßkatalog melden mußte. Offen gehalten wird auch die Zahl der geplanten Bände und lediglich die Formulierung »fortgehendes historisches Werck« im Eingangssatz des Vertrags aufgenommen. (Die Publikationsfrequenz wird allerdings im Punkt 4 mit einem Band pro Vierteljahr festgeschrieben, – eine utopische Zielstellung, wie sich bald erweisen sollte.) Auch

56 Siehe hierzu den Kommentar zur *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires ...* In: SNA, Bd. 19/1. Historische Schriften. T. 3. Hrsg. von Waltraud Hagen u. Thomas Prüfer. Weimar: H. Böhlau Nachf. 2003, S. 223–260. (Der Text des »Contracts« auf S. 228.)

57 Dazu und zu den folgenden Bemerkungen s. den Text des »Contracts« im Anhang dieses Beitrags.

die schon bald feststehende Gliederung oder wenn man will Erweiterung auf zwei Abteilungen, nämlich ältere (d. h. mittelalterliche) und neuere Memoiren, findet man im Vertrag noch nicht.

Fragen wir zum anderen, wo die Besonderheiten dieses Vertrages zu finden sind. Das sind einmal die relativ ausführlichen Angaben zur besonderen inhaltlichen Konzeption Schillers und Bertuchs und zu stilistischen und wirkungsästhetischen Aspekten. Das meint solche Sätze wie im Punkt 1: «[...] auszugsweise redigierte deutsche Uebersetzung des besten Memoires, mit Weglaßung alles seichten und unerheblichen und Auswahl des Interessanten in einem gefälligen Style vorgetragen, und wo es nöthig, mit erläuternden Anmerkungen versehen». Das betrifft auch Punkt 2, der die von Bertuch vorgeschlagene und geforderte Namensnennung Schillers als Herausgeber besonders betont, auch Schillers eigenen Anteil, jene dem jeweiligen Band vorzusetzende »kleine pragmatische Abhandlung«, also entweder ein »philosophisches Raisonement oder eine General-Uebersicht der Epoque der Begebenheiten«, womit zugleich Schiller in die Pflicht genommen wird.

Interessant ist, daß Bertuch bei der Endfassung des Vertrags die meisten dieser Formulierungen nahezu wörtlich dem Brief entnommen hat, den ihm Schiller am 5. Januar 1789, gewissermaßen als Extrakt des entscheidenden Gesprächs mit Bertuch fünf Tage zuvor, übergeben hatte.⁵⁸ Es ist jener Brief, aus dem Schillers Gegenposition gegen die »seichtesten Roman« als ideeller Ausgangspunkt seiner Memoirensammlung bereits zitiert wurde. Bertuch nimmt das meiste von Schillers konzeptionellen Grundsätzen und Formulierungen direkt und wörtlich in den Vertrag auf. Inwieweit die Endredaktion des »Contracts« von Bertuch allein vorgenommen wurde oder ob es erneute letztliche Abstimmungen mit Schiller gab, läßt sich anhand der Quellen nicht nachvollziehen. Bemerkenswert ist, daß Schillers Superlativ »seichteste Romane« auf »mit Weglaßung *alles seichten* und unerheblichen«⁵⁹ reduziert und damit zugleich über Schillers Bezug auf das *Romangenre* hinaus, an welchem Schiller und auch Goethe ihre Kritik an der Massensliteratur des öfteren festmachten, ins *Allgemeine* erweitert wird. Verzichtet wird auch auf Schillers an sich für die Publikumsstrategie wichtige Bemerkung, daß das Memoirenwerk »beyden Claßen von Lesern, den bloßen Liebhabern, wie denen welche Geschichte studieren ein nicht unwillkommenes Geschenk seyn« soll.⁶⁰ Das Grundanliegen, die Dichotomie im Pu-

58 Siehe hierzu den Kommentar zur *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires ...* (s. Anmerkung 56), S. 227.

59 Ebenda, S. 226. [Hervorhebungen von mir – S. S.]

60 Ebenda, S. 227.

blikum aufzuheben, wird hier von Schiller entschieden betont; dies mußte aber nicht unbedingt im konkreten Vertragstext auftauchen.

Daß ein Verlagsvertrag auch die inhaltlich-konzeptionellen Prinzipien so ausführlich enthält, ist ungewöhnlich und sicher Schillers Ansprüchen geschuldet. Doch der Vertrag ist auch durch die im Punkt 6 festgehaltenen Vereinbarungen ungewöhnlich. Er hebt jenes vertrackte »ewige Verlagsrecht« insofern auf, als dem Autor Schiller bei Neuauflagen ein festgeschriebenes Honorar garantiert und zugesichert wird, differenziert zwischen »revidirter« oder »vermehrter« Auflage. Damit wird auch stillschweigend gesagt, daß solche Neuauflagen, zu denen es allerdings in praxi dann nicht kam, nicht ohne Wissen Schillers vorbereitet werden durften. Schiller hat die Bedeutung dieses Punktes sehr wohl erkannt, wie sein Brief an Körner vom 25. Februar 1789, wenige Tage nach dem Vertragsabschluß, erkennen läßt. »Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich«, heißt es da. Und Schiller fährt fort: »Macht er eine 2te Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen 2 rth., und wenn ich das Werk aufs neue durchsehe, daß er *verbesserte* Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorarium, von 1 Carolin dafür.«⁶¹ Eine solche Überwindung des »ewigen Verlagsrechtes« war in dieser Zeit zwar nicht absolut selten, ist aber stets an einen schon bekannteren, ja berühmten Autor gebunden, dem man solche Zugeständnisse machen mußte. So hat Wieland in seinen Verträgen mit Reich oder Göschen schon diesen Status gehabt, später natürlich Goethe auch.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Bertuch als spiritus rector dieses Vorhabens Schiller in jeder Hinsicht entgegengekommen ist. Er tat das übrigens nicht völlig uneigennützig, denn er war nicht nur zur Hälfte an den Kosten, sondern mit gleichem Anteil auch am Gewinn des Verlegers beteiligt, ermöglichte dadurch zwar die Publikation erst, profitierte aber auch davon. Es ist interessant, daß Bertuch genau zu dieser Zeit mehrere Entreprisen nach diesem Muster betrieb. So hat er 1784/1785 für Wieland die Verhandlungen und Vertragstexte für einen Contract mit Maucke zum *Druck* von Wielands *Auserlesenen Gedichten* übernommen. (Wieland plante zunächst, diese Ausgabe im Selbstverlag herauszubringen, hat jedoch dann die verlegerische Bindung an Reich in Leipzig gefunden; bei *Weidmanns Erben und Reich* erschienen 1784–1787 die *Auserlesenen Gedichte* in 7 Bänden.)⁶² Besonders erfolgreich war die Ausgabe

61 SNA, Bd. 25, S. 213. [Hervorhebung von Schiller selbst.]

62 Vgl. hierzu die Briefzeugnisse und Dokumente in: Wielands Briefwechsel. Bd. 8, T. 1.2. Bearb. von Annerose Schneider. Berlin: Akademie-Verl. 1992 (u. a. T. 1, S. 251, 263–264 u. 284–285 sowie T. 2, S. 200–201 u. 233).

von Goethes *Römischem Carneval* bei Ettinger in Gotha (1789), die Bertuch nach Goethes Rückkehr aus Italien vermittelt und organisiert hat. Auch hier hat er den Vertrag aufgesetzt, dazu die Herstellung vorfinanziert und – gemeinsam mit Georg Melchior Kraus – daran beträchtlich verdient, viel mehr, als der Autor Goethe an Honorar erhielt.⁶³ Auch die erste authentische Goethe-Ausgabe, Goethes *Schriften* bei Georg Joachim Göschen (8 Bände, 1787–1791) wäre ohne Bertuchs Vermittlung und Mitfinanzierung nicht zustande gekommen, hier hielt sich der Gewinn bekanntlich in Grenzen.⁶⁴ Ohne das im einzelnen hier erörtern zu können, soll gesagt werden, daß Goethes Beziehungen zu Bertuch in der 80er Jahren überhaupt denen Schillers zu Bertuch ähneln.

Bertuch verfügte Ende der 80er Jahre bereits über Erfahrungen von anderthalb Jahrzehnten in diesem Geschäft. Er befand sich in einer Phase großer Erfolge als Zeitschriftenherausgeber und auf dem Wege zu einem eigenen Verlagsunternehmen. Man kann also sagen, daß seine vielfältige Mitwirkung und Einwirkung, die vom ersten Autorengespräch bis zu dem originären Verlagsvertrag gingen, dem Autor Schiller einen kompetenten Partner gebracht hat, einen Partner, der durch seine große Flexibilität die Gegebenheiten des damaligen Verlagswesens optimal und zugunsten des Autors zu nutzen verstand.

Es ist hier nicht der Platz, die Publikationsgeschichte der Memoirensammlung im einzelnen darzustellen. Nur soviel sei gesagt, daß Schillers Engagement und Herausgeberschaft aus verschiedenen Gründen nicht optimal waren. Als Göschen im Dezember 1789 Schiller ein Honorar von 400 Reichstalern anbot für eine Darstellung des 30jährigen Krieges, die er in seinem *Historischen Calendar für Damen* publikumswirksam veröffentlichen wollte, relativierte sich auch der finanzielle Stellenwert der Memoiren-Publikation erheblich. Auch überraschend gewährte Zuwendungen erleichterten Schillers finanzielle Situation. Ab 1790 erhielt er ein jährliches Ehrengeld von 200 Reichstalern vom weimarsischen Hof. (Es wurde bis 1804 schrittweise auf 800 Reichstaler erhöht.) Und zwei Verehrer Schillers, Ernst Heinrich Graf von Schimmelmann und Prinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, beide in dänischen Diensten, die von Schillers bedrohlicher Erkrankung erfahren hatten,

63 Vgl. hierzu Siegfried Seifert: »Verbertuchte Literatur« oder Die unendliche Geschichte vom Autor und vom Verleger am Beispiel Goethes und Friedrich Justin Bertuchs. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. Wiesbaden. Bd. 5 (1995), S. 111–134 (besonders S. 120–123). Vgl. auch: Johann Wolfgang Goethe: Das römische Carneval. [Nachdr. der Ausg.] Weimar u. Gotha: Ettinger 1789. [Faksimile u.] Kommentarbd. Hrsg. von Michael Schütterle. Rudolstadt: Hain-Verl. 1993.

64 Vgl. hierzu: Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken. [Bd.] 1. Gesamtausgaben bis 1822. Bearb.: Waltraud Hagen unter Mitarb. von Edith Nahler. Berlin: Akademie-Verl. 1966, S. 1–223 (Werke Goethes Erg.Bd. 2, T. 1)

gewährten dem Dichter gemeinsam ein jährliches Stipendium von 1000 Reichstalern für die Jahre 1791 bis 1793.

Außerdem erwies sich die Arbeit an dem Memoiren-Werk als viel schwieriger als anfangs angenommen. Von »bloß langsameren Lesen, das einem bezahlt wird«, war die Rede nicht mehr. Die angestrebte zügige Folge von vier Bänden pro Jahr versetzte Schiller in arge Terminnöte, die dem gewissenhaften Maucke oft in Verlegenheit brachten und der Resonanz im Publikum schaden. Andererseits war Schiller nicht kleinlich, dennoch mehrere Male Vorschuß von Maucke zu verlangen. Bertuch war – wie die überlieferten Briefe der drei Kombattanten zeigen – oft als Vermittler oder Helfer in Geldproblemen gefragt. Er hat sich nie diesen Dingen entzogen. Ein ernsthaftes Hindernis für das pünktliche Erscheinen der Bände waren auch Schillers gesundheitliche Probleme, die seine Schaffenskraft nach seiner schweren Erkrankung 1791 bis zu seinem frühen Tod 1805 einschränkten.

Das gesamte Memoiren-Werk erschien von 1790 bis 1806 mit vier Bänden zur Abtheilung I und 29 Bänden zur Abtheilung II. Doch die Leitung des Projekts hatte Schiller bereits 1792 an den Jenaer Orientologen Heinrich Eberhard Paulus abgegeben, wenn auch aus Gründen des Renommées Schillers Name noch bis zu seinem Tod auf dem Titelblättern erschien und er auch noch einen allerdings geringen Honoraranteil erhielt. Ab 1794 war auch der Jenaer Historiker Karl Ludwig Woltmann in die Herausgabe involviert. 1792 hatte Schiller ja auch seine so furios begonnene Vorlesungstätigkeit an der Universität eingestellt. Nur 7 zwischen 1790 und 1792 erschienene Abhandlungen im Memoiren-Projekt stammen aus Schillers Feder, sie waren unter dem Titel *Universalhistorische Uebersicht ... bzw. Einleitung ...* den betreffenden Bänden vorgesetzt.⁶⁵ Doch es wäre falsch, die Memoiren-Publikation aus Schillers Sicht als wenig erfolgreich und nur fragmentarisch zu bewerten. Die Schillerforschung ordnet heute seine sieben historischen Essays nach der *Geschichte des Abfalls der Niederlande* und der *Geschichte des 30jährigen Krieges* an die dritte Stelle der Leistungen des Geschichtsschreibers Schiller ein.⁶⁶ Versucht man, den finanziellen Ertrag für Schiller zu beziffern, so kommt man auf ein Gesamthonorar von ca. 942 Reichstalern, von denen ca. 157 Reichstaler bei Schiller verblieben; das war sehr wenig im Verhältnis zum Arbeitsaufwand und wesentlich weniger als Schiller von Göschen für die *Geschichte des 30jährigen Krieges* erhielt. Doch sollte man nicht verkennen, daß die über drei Jahre verteilten Zahlungen Schiller in einer Zeit, als er eine Familie gegründet und zu ernähren

65 Die Texte sind abgedruckt und kommentiert in: SNA, Bd. 19/1 (s. Anmerkung 56).

66 Vgl. hierzu den Kommentar in der SNA (s. Anmerkung 56) sowie: Schiller als Historiker.

Hrsg. von Otto Dann [u. a.] Stuttgart, Weimar: Metzler 1995, 341 S.

hatte, oftmals aus der Not halfen. Interessant wäre es zu berechnen, wieviel Bertuch am Memoiren-Projekt verdiente; hierzu müßte man die Abrechnungen im Weimarer Bertuch-Nachlaß sichten, die jedoch – da sie nur lückenhaft überliefert sind – letztlich keinen absoluten Aufschluß ergeben würden.

Versuch eines Resümees

Wenn wir eine Art Resümee versuchen, so könnte man folgendes sagen:

1. In einer ganz besonderen Weise, in der sich persönlicher Umgang und sachliche Themen vermischten, konnte Bertuch für Schiller in dessen ersten Weimarer Jahren eine wichtige Rolle spielen. Die durch Bertuch mögliche Beeinflussung des »Mercantilischen« hat nicht nur beträchtlichen Nutzen für Schiller gebracht, sondern auch sein Bewußtsein für die Probleme des literarischen Marktes geschärft. Mit wesentlich mehr Sachverstand konnte er in seinen künftigen Publikationsplänen, besonders bei den von ihm in den 90er Jahren herausgegebenen Periodica, also den *Horen* und dem *Musenalmanach*, die komplizierten Bedingungen des Marktes einschätzen und nutzen, wenn dies ihn auch nicht vor Illusionen und Enttäuschungen bewahrte.

2. Die Aktionen Bertuchs für Schiller bis zum Memoiren-Projekt Anfang der 90er Jahre erlauben einen lebendigen Einblick in eine Verlags- und Buchhandelslandschaft, die sich in einem faszinierenden, aber für alle Beteiligten schwierigen Entwicklungsprozeß befand. Persönliche Kontakte und Beziehungen sowie besonderes Verhandlungsgeschick spielten dabei noch eine größere Rolle als heute. Schiller respektierte ohne Zweifel diese besonderen Zusammenhänge, spricht er doch in seinem bereits zitierten Brief an Bertuch vom November 1784 bezeichnenderweise von Bertuchs »Zirkeln und Korrespondenten« und seinem daraus erwachsenden »Zusammenhang mit dem Publikum«. ⁶⁷ Bertuch erwies sich nicht zuletzt deshalb als nützlicher Partner Schillers, weil er mit diesen komplizierten Beziehungen souveräner als mancher Zeitgenosse umzugehen verstand. Wurde Bertuch auch nicht zum Verleger Schillers im strengen Sinne dieses Wortes, so gehören seine Aktionen für Schiller durchaus zum Thema »Schiller und seine Verleger«. Das bereits erwähnte vorzügliche neue Buch von Stephan Füssel zu diesem Thema ⁶⁸ könnte in dieser Hinsicht noch ergänzt werden.

67 Vgl. Anmerkung 9.

68 Vgl. Anmerkung 41.

3. Ordnet man die Beziehungen Schillers zu Bertuch generell in die Bilanz der ersten Weimarer Jahre von 1787 bis 1789 ein, so kann man ihnen einen doch recht beträchtlichen Stellenwert zubilligen. Neben den großen Zielen Schillers – wir haben diese Worte von »Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens« eingangs zitiert – gibt es noch das reale, wenn man will alltäglich-banale Ziel, das Schiller gegenüber Körner im Januar 1788, genau in der Mitte seiner Weimarer Monate, so umschreibt: »Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häußlichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe.«⁶⁹ Das für Schillers weiteren Weg eminent wichtige Ergebnis der ersten Weimarer Zeit ist die hart erarbeitete ideelle Position Schillers, seine schriftstellerischen Erfolge, die Anerkennung, die er sich zu erwerben begann. Doch kaum weniger wichtig erschien ihm die damit verbundene gesicherte »bürgerlichen Existenz«, – die »häußliche« wird 1790 durch die Heirat mit Charlotte von Lengefeld folgen. »Bürgerliche Existenz« bedeutet Existenzsicherung als freier Autor durch Erfolg im Publikum und somit die alles in allem gesicherte ökonomisch-finanzielle Lebensbasis. Mit dem, was Bertuch für Schiller tun konnte – *ALZ* und *Allgemeine Sammlung historischer Memoires* sind die wichtigsten Stichworte – hat er einen beträchtlichen Anteil an dieser Wende in Schillers schriftstellerischer Existenz wie in seinen realen Lebensbedingungen.

Eine Reihe von Fragen muß im Rahmen dieses Beitrags noch offenbleiben. Eine der interessantesten Fragen wäre, warum sich Schiller nicht expressis verbis an der ästhetisch-literarischen Kritik an Bertuchs Literaturlauffassungen, seinen Publikationsformen und -themen beteiligte. Wir kennen ja eine ganze Reihe entsprechender negativer Äußerungen Goethes wie »verbortuchte Literatur« usw. oder Herders wie »Mode-Journalist«, »Wechselkrämer« u. a. über Bertuch.⁷⁰ Doch Schiller fängt den Ball, den Körner ihm mit dem Begriff des »Geschmacks-Minos« zuwarf, nicht auf! (Selbst wenn er Goethes Meinung von Bertuchs Literaturlauffassungen und dessen Publikationsmethoden im Prinzip sicher teilte.) Gewiß spielt da das intensive Engagement Bertuchs für Schiller eine Rolle wie auch die souveräne Flexibilität, mit der Bertuch das »Reizthema« »seichte« Literatur behandelte, wie wir an der Entstehung und Redaktion des »Contracts« mit Maucke feststellen konnten.

69 Brief vom 7. 1. 1788. In: SNA, Bd. 25, S. 4.

70 Vgl. hierzu Anmerkung 63 sowie: Manfred Koch: Bertuch und Herder. In: Friedrich Justin Bertuch (1747–1822). Verleger, Schriftsteller u. Unternehmer im klass. Weimar. Hrsg. von Gerhard R. Kaiser u. Siegfried Seifert. Tübingen: Niemeyer 2000. S. 79–89.

Ebenso interessant ist die Frage, warum Bertuch nach der Gründung des »Landes-Industrie-Comptoirs« 1791 nicht ein einziges Werk Schillers in seinen Verlag übernommen hat, wenn man einmal von der Erstveröffentlichung des Gedichts *Die berühmte Frau* in Bertuchs *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden für das Jahr 1789* absieht.⁷¹ Eine Verlegerschaft Bertuchs wäre trotz des nichtliterarischen Charakters des »Landes-Industrie-Comptoirs« für ein historisches Werk durchaus denkbar gewesen. Ich denke, daß die schon bestehenden Bindungen Schillers zu den arrivierten Verlegern Göschen und Crusius, ganz zu schweigen von den in den 1790er Jahren mit Cotta geschlossenen dominierenden Arbeitsbeziehungen, dies verhindert haben. Auch die persönlichen Beziehungen zu Bertuch erloschen im Grunde nach 1790 weitgehend, und zwar keineswegs wegen der Übersiedlung Schillers nach Jena im Mai 1789, wo er bis zur Rückkehr nach Weimar im Dezember 1799 lebte, – Bertuch war regelmäßig wegen seiner Geschäfte in Jena. Aber jene wichtige Berater- und Vermittlerfunktion, die Bertuch für Schiller gehabt hatte, erübrigte sich weitgehend nach Schillers verlegerischem Bund mit Cotta.

Und was hat es eigentlich mit »Bertuchs mercantilischer Seele« auf sich? Ist das wirklich ein »ätzendes Wort« wie im Bertuch-Studienband von 2000 zu lesen ist?⁷² »Seele« ist bei Schiller durchaus positiv konnotiert, ein Wort, das auch in der Verbindung mit »mercantilisch« nicht unbedingt nur negativen Charakter annimmt. Wir finden diesen Begriff »Bertuchs mercantilische Seele« in einem Brief Schillers an Körner vom 23. Februar 1788, und zwar in einem ganz und gar nicht despektierlichen Kontext, nämlich in dem Bericht über die freundlichen und fruchtbaren Gespräche, die der von Wieland, Bode, Bertuch und anderen Weimaranern als Verleger geschätzte Georg Joachim Göschen in Weimar geführt hat!⁷³ Das wäre einer tieferen Analyse wert. Ich muß sie hier noch schuldig bleiben, denn das – so denke ich – wäre schon ein anderes, größeres Thema.

71 Vgl. hierzu: SNA, Bd. 2, Teil IIA. Hrsg. von Georg Kurscheidt u. Norbert Oellers. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1991, S. 176–178.

72 Bernd Leistner: Schiller und Bertuch. In: Friedrich Justin Bertuch ... (s. Anmerkung 70), S. 91–99 (Zitat S. 94).

73 SNA, Bd. 25, S. 19.

Anhang
*Contract*⁷⁴

Herr Rath Schiller zu Weimar giebt H. Hof Commissaire Maucke zu Jena ein fortgehendes historisches Werck, unter dem Titel

Auszüge aus den histor. Memoiren des MittelAlters pp
in Verlag. Dieß Werck

- 1., ist eine auszugsweise redigirte deutsche Uebersetzung der besten Memoires, mit Weglaßung alles seichten und unerheblichen und Auswahl des Interessanten in einem gefälligen Style vorgetragen, und wo es nöthig, mit erläuternden Anmerkungen versehen.
- 2., Jedem Bande setzt H. Rath Schiller seinen Nahmen, so wie auch eine von ihm selbst gearbeitete kleine pragmatische Abhandlung, philosophisches Raisonement oder General-Uebersicht der Epoque der Begebenheiten, zur Einleitung, vor.
- 3., Vor jeden Band kommt ein in Kupfer gestochnes Portrait des Verfassers der Memoiren dieses Bandes, dazu H. Rath Schiller die Originale verschafft.
- 4., Alle Vierteljahre soll ein Band ohngefähr 25 Bogen starck in Median Octav erscheinen, das Mscpt. zu rechter Zeit, und von jedem Bande ganz vollständig an H. Maucke geliefert werden; und zur heurigen Michaelis Meße der *erste Band* davon erscheinen.
- 5., H. Maucke zahlt Herrn Rth. Schiller für den gedruckten Bogen Einen Carolin Honorar, und zwar immer 16 Carol. bey vollständiger Ablieferung des Mscpts zu dem Bande, und das Uebrige bey Vollendung des Druckes.
- 6., Es steht Herrn Maucke frey diese erste, und auch die vielleicht folgenden Ausgaben dieses Wercks, so starck zu machen als er für gut hält; jedoch zahlt derselbe an H. Rath Schiller bey jeder künftigen neuen Auflage dieses Wercks
 - a., wenn nichts Neues darzu kommt, der H. Rath Schiller es aber revidirt, zwey Rthlr. für den Bogen pro Revisione;
 - b., für alle *neue Vermehrungen*, die hinzukommen, und die Ausgabe wesentlich verbeßern, Einen Carolin pr. Bogen Druck, wie anjezt.
- 7., H. Rath Schiller verspricht alle Jahr richtig 4 Bände dieses Wercks zu liefern, und kein Vierteljahr auszusetzen um den Gang der Einrichtung in der Druckerey nicht zu stöhren. Solches haben beyde Theile verabredet, und hierüber diesen Contract geschlossen.

Weimar und Jena d. 12. Febr. 1789.

Friedrich Schiller

Joh. Mich. Maucke

74 Text nach: SNA, Bd. 25. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1979, S. 605.